

Sherry Turkle, 68, posiert mit dem Roboterhund »Aibo«. In einem Buch beschreibt sie einen Mann, der den Hund liebt, weil er repariert werden kann und deshalb niemals sterben wird.



Lange bejubelte Sherry Turkle das digitale Zeitalter. Heute fürchtet die Soziologin: Wegen des Smartphones verlernen wir, miteinander zu reden

INTERVIEW: KATHARINA JAKOB

# D

Das digitale Zeitalter gefährdet, was uns menschlich macht, warnt Sherry Turkle aus Boston. Die Soziologin am Massachusetts Institute of Technology (MIT) erforscht das Internet von Beginn an. Lange haben die technischen Errungenschaften sie begeistert, nun fordert sie eine Umkehr. Ihr neuestes Buch trägt den Titel »Reclaiming Conversation« – die Rückeroberung des Gesprächs.

Sherry Turkles Spezialgebiet ist die Beziehung von Mensch und Maschine. Sie hat viel über künstliche Intelligenz geforscht, ist ins Second Life eingetaucht und hat jene Gefühle, die Menschen Robotern entgegenbringen, untersucht. Ihr gesamtes wissenschaftliches Leben verbrachte sie in digitalen Dimensionen. Und nun warnt ausgerechnet sie vor den Folgen unserer Technikbegeisterung?

Die 68-Jährige ist eine elegante Erscheinung. Ihre Vorträge leitet sie gern mit einer Anekdote ein. »Meine Tochter hat mir für heute viel Glück gewünscht«, sagt sie etwa, »per SMS«. Das Publikum

FOTO: ERIK JACOBS

## Smart way

**GUT GETIPPT** In der chinesischen Großstadt Chongqing wurden Fußwege zweigeteilt: Textende Smartphone-User haben nun eine eigene Spur.



## BODENAMPPEL

In Augsburg signalisieren rot blinkende LED-Punkte Handy-nutzern, wenn die Straße frei ist.



# 113 Mio.

### Mobilfunkanschlüsse

gab es Ende März 2016 in Deutschland – bei 81,9 Mio. Einwohnern. Weltweit werden Smartphones von 1,86 Mrd. Menschen genutzt.

**IMMER VERBUNDEN** Eine britische Studie vermeldete, dass Smartphones durchschnittlich etwa 1500-mal in der Woche benutzt werden – viele Teilnehmer gaben an, manchmal auf ihrem Telefon zu tippen, ohne es zu bemerken.

lacht, aber Turkle hat keinen Scherz gemacht. Ihr Anliegen ist überaus ernst. Die Grande Dame der Forschung zur digitalen Ära sagt: »Wir zerstören die Grundlagen der menschlichen Kommunikation.«

**Sie sagen, dass wir gerade dabei sind, unsere sozialen Fähigkeiten zu verlieren. Sie erzählen von Familien, die lieber per WhatsApp untereinander kommunizieren, als persönlich miteinander zu sprechen. Was für eine Entwicklung vollzieht sich da?**

Unsere Smartphones sind wie eine gute Fee. Sie versprechen die Erfüllung dreier Wünsche: dass wir immer jemanden haben werden, der uns zuhört, dass wir nie allein sein werden und dass wir uns zu keiner Sekunde langweilen müssen, weil uns stets etwas gegeben wird, das unsere Aufmerksamkeit fesselt. Diese Angebote sind ungemein großzügig: Genau das haben wir uns doch immer gewünscht. Doch nun – da wir haben, was wir wollen – entdecken wir die Schattenseiten: Wer alles daransetzt,

gehört zu werden, kann selbst nicht mehr zuhören. Wer seine Fähigkeit verliert, allein zu sein, kann keine Beziehung mehr eingehen. Wenn unsere Aufmerksamkeit stets überall sein kann, dann konzentrieren wir uns nicht mehr darauf, wo wir im Augenblick sind.

**Dass Jugendliche lieber über soziale Medien kommunizieren, als persönlich mit jemandem zu sprechen, muss doch nicht alarmierend sein. Wer heranwächst, neigt oft dazu, sich abzukapseln. Da ist das Smartphone nur ein Werkzeug, das den Rückzug ermöglicht, ohne soziale Bindungen aufzugeben.**

Es ist in Ordnung, introvertiert zu sein. Bedenklich ist es, wenn wir verlernen, miteinander von Angesicht zu Angesicht zu sprechen. Ich finde es über die Maßen beunruhigend, wie wir unsere Gespräche unterbrechen, um uns einem Smartphone zuzuwenden – im Beisein von anderen. Das macht jede Unterhaltung zunichte. Es untergräbt die Aufmerksamkeit, die wir füreinander haben sollten, es zerstört die Verständigung.

**Und in der Folge verlernen wir, miteinander zu reden?**

Der Anblick eines Smartphones erinnert uns daran, dass es einen Notausgang gibt. Wir können dem Gespräch und allem, was es mit sich bringt, entfliehen – etwa wenn es anstrengend wird oder langweilig. Digitale Medien erlauben uns, Zumutungen zu entkommen. Das ist fatal. Denn auch das Leben ist manchmal eine Zumutung. Immer wieder passiert etwas, womit wir nicht gerechnet haben. Dann müssen wir über uns hinauswachsen, unbequeme Dinge tun, etwas lernen. Ein digitales Gerät eröffnet uns einen Schonraum, damit wir uns nicht entwickeln müssen. Das beste Beispiel ist unser Umgang mit Langeweile. Wir weichen ihr aus, wo es nur geht. Dabei ist sie für unser Wohlbefinden ganz entscheidend.

**Warum?**

In den Zeiten, in denen wir uns langweilen, laufen unsere Gehirne auf Volllast. Sie strukturieren die neurologischen Verbindungen, die unser Selbst stärken und unsere Persönlichkeit ausmachen. Die uns ein Gefühl geben – für uns selbst. Wenn wir dau-



ernd beschäftigt sind, geht uns das verloren. Wir haben dann keinen Raum mehr, in dem sich unsere Fantasie entfalten kann.

**Sie sagen auch, dass es für unsere Bindungsfähigkeit überaus bedeutsam sei, allein sein zu können.**

Die Fähigkeit, mit sich allein sein zu können, steht in direktem Zusammenhang mit der Fähigkeit, sich mit anderen austauschen zu können.

Im Alleinsein finden wir zu uns selbst. Wir lernen kennen, was an uns authentisch ist. Wer nicht mit sich selbst eine Beziehung pflegen kann, kriegt das auch mit einer anderen Person nicht hin. Der kann nicht wertschätzen, was sie sagt, kann sie nicht als Gegenüber wahrnehmen. Der braucht sie nur, um sich in ihr zu spiegeln und sein schwaches Selbst zu stützen.

**Wer das Alleinsein vermeidet, isoliert sich also selbst?**

Genau. Lassen Sie mich einen psychoanalytischen Merksatz zitieren: »Wenn wir unseren Kindern nicht beibringen, allein zu sein, werden sie nichts anderes kennenlernen als Einsamkeit.« Um unsere Beziehungsfähigkeit zu erhalten, braucht es das Alleinsein-Können. In Gesprächen mit anderen lernen wir dagegen auch, mit uns selbst in Verbindung zu treten. Selbstreflexion ist ein Grundpfeiler unserer Entwicklung, sie begleitet uns durch unser ganzes Leben. Und jetzt stellen wir fest: Genau hier entwickelt sich etwas in die falsche Richtung.

**Können Sie Beispiele nennen?**

Aktuelle Studien zeigen, dass Menschen sich unbehaglich fühlen, wenn sie länger als sechs Minuten mit sich und ihren Gedanken allein sind. Es gibt ein Experiment, in dem College-Studenten gebeten werden, sich in einen Raum zu setzen, und zwar ohne technische Hilfsmittel oder Bücher. Man sagt ihnen, dass sie 15 Minuten lang sich selbst überlassen bleiben. Davor werden sie gefragt, ob sie es un-



Interaktionen finden oft nicht mehr zwischen Menschen statt, sondern zwischen User und Smartphone oder Tablet.

ter diesen Umständen in Erwägung zögen, sich selbst Elektroschocks zu verpassen. Natürlich sagen alle Nein. Unter gar keinen Umständen. Wenn aber sechs Minuten in dieser Einsamkeit vergangen sind, fangen ziemlich viele an, genau das zu tun. Das ist für sie offenbar leichter, als weiter ruhig dazusitzen. Ich stelle fest: Inzwischen brauchen wir zum Leben ständige Stimulation.

**Das klingt nach einer Suchtproblematik. Wie abhängig sind wir von unseren Smartphones?**

Jedenfalls zeigen wir neurochemische Reaktionen bei jedem Pling und bei jedem Klingelzeichen. Wenn wir eine Mail erhalten, reagiert unser Nervensystem mit einem Dopaminstoß.

**Gibt es auch das Verlangen nach einer Steigerung der Dosis?**

Nein, mit Quantität hat das meiner Meinung nach nichts zu tun. Es geht um Verfügbarkeit. Darum, dass man sich ständig wegbeamen kann, dass man dauernd woanders sein kann, bloß nicht hier.

**In Ihrem Buch »Reclaiming Conversation« schreiben Sie: Sogar ein abgeschaltetes Smartphone, das nur auf dem Tisch liegt, wirkt sich störend auf unsere Gespräche aus. Was kann ein stummes Telefon anrichten?**

Es gibt ein sehr aufschlussreiches Experiment: Man nimmt ein Handy, schaltet es aus und legt es mit dem Display nach unten auf einen Esstisch, zwischen

»Man kann sich dauernd wegbeamen, dauernd woanders sein, bloß nicht hier.«





**Verloren zwischen digitalen Welten: Viele Kinder erleben ihre Eltern nicht mehr ohne Smartphone – und fühlen sich ausgeschlossen.**

»Immer wieder haben mir Kinder erzählt, dass sie noch nie mit ihren Eltern einen Spaziergang ohne deren Smartphone gemacht haben.«

zwei Probanden. Dann passiert zweierlei: Erstens schweift die Unterhaltung der beiden zu seichteren Themen ab, sie wird oberflächlicher. Und: Die Probanden fühlen sich weniger miteinander verbunden. Das klappt sogar, wenn das Telefon nur am Rand des Sichtfelds liegt.

**Wie hat man das denn festgestellt? Das sind doch sehr subjektive Einschätzungen.**

Sie stimmen trotzdem: Das Telefon auf dem Tisch ist nicht tot. Es beeinflusst das, worüber Menschen reden, das sagen die Probanden selbst. Ich zitiere eine Studentin: »Wenn einer meiner Freunde am Tisch auf sein Telefon blickt, ist das für mich das Signal, dass wir gleich nur noch über unwichtige Dinge reden.«

**In Ihren Büchern erwähnen Sie immer wieder diese US-amerikanische Studie, die ermittelt hat, dass das Einfühlungsvermögen von Studenten seit Jahrzehnten abnimmt. Hängt diese Entwicklung Ihrer Ansicht nach mit dem digitalen Zeitalter zusammen?**

2010 hat ein Team der Universität von Michigan unter der Leitung der Psychologin Sara Konrath die Ergebnisse von 72 Studien zusammengetragen, die seit den 70er-Jahren durchgeführt worden sind. Dabei entdeckten sie, dass die Bereitschaft von College-Studenten, anderen Menschen mit Empathie zu begegnen, im Lauf der Jahrzehnte um 40 Prozent zurückgegangen ist. Das stärkste Gefälle gibt es seit dem Jahr 2000.

**Und daraus schließen Sie auf einen singulären Zusammenhang mit dem digitalen Zeitalter? In diesen Jahrzehnten**

**hat sich auch sonst sehr viel verändert, wir leben in einer globalisierten Welt, alte Gewissheiten lösen sich auf.**

Diese Studienergebnisse lassen in meinen Augen durchaus den Schluss zu, dass sie mit unseren technischen Geräten zu tun haben. Wir wissen ja, dass die direkte Kommunikation mit einem Gegenüber Nähe und Anteilnahme fördert. Wenn das nicht mehr gelebt wird, hat das notwendigerweise Folgen. Es wachsen immer mehr Kinder heran, deren Eltern beim Frühstück und Abendessen Mails oder SMS schreiben.

**Sind also die Eltern das Problem?**

Immer wieder haben mir Kinder erzählt, dass sie mit ihren Eltern noch nie einen Spaziergang gemacht haben, ohne dass deren Smartphone dabei war. Dass sie in dem Gefühl leben, niemals die volle Aufmerksamkeit ihrer Eltern zu bekommen. Dass sie sich außerstande fühlen, ihre Eltern von den Smartphones abzubringen. Ein junges Mädchen hat mir einmal gesagt: »Die Computertechnologie ist schlecht. Sie übt eine Anziehungskraft aus, die stärker ist als die von Menschen.«

FOTOS: GETTY IMAGES (2), ERIK JACOBS



**Sie haben sich sehr gegen eine Feststellung von Mark Zuckerberg, dem Gründer von Facebook, gewehrt. Der sagte, Privatsphäre sei ein Thema von vorgestern. Was kritisieren Sie daran?**

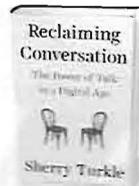
Ich denke, dass wir inzwischen einen Schritt zu weit gegangen sind. Ohne Privatsphäre ist keine Nähe möglich und auch keine Demokratie. Sie erlaubt uns, zu denken und uns eine Meinung zu bilden, ohne Angst vor Einschüchterung haben zu müssen. Es macht uns verletzlich, unter Beobachtung zu stehen. Wir erleben nun die erste Generation, die in dem Bewusstsein heranwächst, dass alle ihre Fehlritte und Jugendsünden im Internet öffentlich sind, und zwar für immer. Ich habe mit einem Schüler gesprochen, der sagte: »Ich kann dem, was ich getan habe, nie entkommen.« Das klingt in meinen Ohren wie eine lebenslange Strafe.

**Ist das der Grund, warum Sie Facebook für gefährlich halten?**

Ja, aber nicht nur. Bei Facebook geht es vor allem um Kontrolle. Der Algorithmus ist so konzipiert, dass er



Sherry Turkle mit der Robbe »Paro« – auch ein Robotertier



Sherry Turkles neues Buch »Reclaiming Conversation« ist, bislang nur auf Englisch, im Onlinehandel erhältlich.

**Nähe über Social Media: Sind Onlinekontakte genauso wertvoll wie Treffen von Angesicht zu Angesicht?**

uns so lange wie nur möglich auf der Plattform hält. Er kontrolliert, was wir zu sehen bekommen, indem er aufnimmt, was wir eingeben, und uns fortan mit immer demselben füttert. Wir erfahren von unseren Freunden und von der Welt nur noch das, was die Technologie für uns auswählt. Die Nachrichten, die unsere Vorurteile bestätigen, werden uns zugespielt, aber nicht solche, die unseren Vorurteilen widersprechen. Andersherum ist es genauso: Wir zeigen bei Facebook nur die Person, die wir gern wären.

Sind emotional abhängig von Onlinefreunden und wissen gar nicht, um wen es sich da handelt.

**Ist es nicht eher so, dass Facebook den Menschen die Kontakte gibt, die sie wollen? Anders gefragt: Eine Großmutter, die mit ihren weit entfernt lebenden Enkeln über Facebook kommuniziert, bekommt doch genau den Kontakt, den sie ansonsten nicht hätte.**

Stimmt: Wir haben Facebook in unser Leben gelassen, weil es uns genau das gegeben hat, was wir suchten. Aber nun werden wir von Facebook geformt. Die sozialen Netzwerke und ihre Möglichkeiten verändern uns. Unsere menschlichen Beziehungen sind chaotisch, fordernd, aber auch intensiv. Wenn wir sie digital glätten, dann fürchte ich, dass wir keine Gespräche mehr haben werden, sondern nur noch »Verbindungen«. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich will der Großmutter nicht ihren digitalen Kontakt zu ihren Enkeln verbieten. Ich weise aber darauf hin, dass viele von uns sich der Illusion der sozialen Medien hingeben, Freundschaft sei möglich ohne die Anforderungen, die Nähe an uns stellt. Es ist wie Empathie ohne die Anwesenheit eines Menschen.

**Was raten Sie also?**

Wir haben das Heft in der Hand, das ist die gute Nachricht. Unsere Liebesaffäre mit der digitalen Technologie ist zwar eine leidenschaftliche, aber wir können die Ernüchterung bereits spüren. Wir wissen jetzt, dass diese Technik uns neurochemisch stimuliert. Und begreifen so langsam, dass wir etwas brauchen, was die sozialen Medien uns vorenthalten. Denn wenn wir stets online sind, verlieren wir das Beste, was wir haben: einander. ■

